

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 9 (1929-1930)
Heft: 2

Artikel: Psychoanalyse und Religion
Autor: Brock, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bei uns in der deutschen Schweiz, durch die Abneigung des Publikums gegen ernste Mundartstücke aufgehalten und gelähmt wird.

Auf den sachlichen Inhalt des Welter'schen Buches, auf Namen, Jahrzahlen und Büchertitel möchte ich hier nicht näher eingehen, sondern mich begnügen, es vor allem den Literaturhistorikern unter unsern Lesern als eine übersichtliche, gründliche und im Ganzen fließend und anziehend geschriebene Darstellung einer den meisten gewiß gänzlich unbekanntem landschaftlichen Literaturgeschichte zu empfehlen. Es wäre Zeit, bei der heutigen Richtung der Literaturwissenschaft auf stammheitliche und landschaftliche Grundlagen sogar hohe Zeit, daß sich die zünftige Wissenschaft von ihrer einseitigen Kenntnis der schristdeutschen Dichtung befreie. Deutsche Mundart ist auch deutsche Sprache und deutsche Mundartdichtung ist auch deutsche Dichtung.

Nur auf zwei allgemeine, wie mir scheint, irrige Behauptungen des Verfassers (S. 294 und 298) sei eine Gegenbemerkung erlaubt. Von dem Jahrzehnt der letzten Siebzigerjahre sollte man nicht geringschätzig als von dem Zeitalter der Buzenscheibenlyrik und des archäologischen Romans sprechen. Es ist immerhin das Jahrzehnt der Storm, Keller und Meyer. Und das andere: es ist keine gesetzliche Erscheinung, wie Welter behauptet, daß die Mundartdichtung immer um eine Generation hinter der hochdeutschen nachhinkt. Für die schweizerische Mundartdichtung glaube ich das in meiner Darstellung (Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Bd. 33) nachgewiesen zu haben. Es stimmt aber auch für Luxemburg nicht in allen Teilen. Es ist auch kein „Zurückbleiben“ hinter der „Moderne“, wenn die Mundartdichtung sich deren Forderungen und Kunstmittel, z. B. die des Naturalismus, des Symbolismus u. s. w. nicht aneignet, sondern Ablehnung aus einem ganz berechtigten, gesunden Gefühl des Nichtkönnens und Nichtwollens.

Psychoanalyse und Religion.

Von Erich Brod.

Die heroische Zeit der Psychoanalyse, als sie in ihrer Sünden Maienblüte stand, beginnt stark abzuklingen. Der mehr oder minder großmütige Irrtum, man brauche dem Menschen nur alle Hemmungen, Klemmungen, Zwängungen wegzuanalysieren, damit alle Vorurteile und Lügen der Moral, des Geistes und des Glaubens (falls nicht diese Dinge und ihre Formen überhaupt mit Vorurteil und Lüge vereinerleitet wurden) sich verflüchtigten, damit mit andern Worten die reine Natur — ein Ehrenname, auf welchen nur die kompaktesten Triebe Anspruch hatten — befreit, wahr und sich selber genug hervorspränge: diese Anschauung spukt nur noch in einigen schwächeren Köpfen der Schule. Im all-

gemeinen hat man wieder einmal die Wahrheit begriffen, daß es das Natürliche, welches das schlicht und dinglich in sich selber Substantielle, Greif- und Haltbare wäre, nicht gibt. Daß mithin die Zerklüftung schlechter, toter, veralteter, übermäßig einschnürender Formen nicht der Darbietung und Auserlegung von Formen überhaupt überhebt. Man hat sich umgesehen, woher diese neuen Formen zu nehmen seien und hat gefunden, daß die Psychoanalyse selbst nur Ausschließungen, nur Hinweise, nicht aber Setzungen und Gesetzgebungen zu leisten vermag. So ist man einmal mehr an der alten Pforte anklopfen gegangen, welche schon so oft vernagelt und verrammelt wurde und sich doch immer noch, etwas asthmatisch und quietschend zwar, aber in Ermangelung eines andern Eingangs recht fleißig in den Angeln dreht, wenn es gilt, irgendwo normative Formen für einen geistigen Neuaufbau zu beschaffen. Derart ist eine religiös bestimmte Psychoanalyse aufgekommen, von welcher drei Proben vor uns liegen, eine protestantisch, eine katholisch und eine freichristlich ausgerichtete.¹⁾

Es dürfte sich empfehlen, zunächst zum Verständnis dieser Entwicklung noch einiges zu sagen. Das große Recht der Psychoanalyse ruht auf der Vernachlässigung des natürlichen und inhaltlichen Faktors durch die vorigen Geschlechter. Natur führten sie zwar genug im Munde, aber es war die streng allgemeine mathematisch=physikalische Natur, welche dann im Gebiet von Psychologie und Moral nur die aufs Allgemeine und Formelhafte gerichtete Strebung verstärkte. Schon Berkeley hatte darauf aufmerksam gemacht, daß von einer psychologischen Wirklichkeit des Allgemeinen nur in sehr bedingtem Sinne die Rede ist. Gewiß können wir das Allgemeine denken, sogar ganz streng, sonst gäbe es keine Wissenschaft, keinen Begriff, nicht einmal Sprache überhaupt. Aber dabei ist das Allgemeine doch immer unter der Vertretung durch eine ganz besondere Vorstellung in der Seele anwesend. Wenn vom Dreieck schlecht hin die Rede ist, so stellt sich jedermann ein bestimmtes Dreieck vor und sieht dann von dessen besonderen Eigenschaften methodisch ab. Dies stellte die Psychoanalyse recht ins Licht, indem sie nachwies, daß die tiefsten Strebungen der Seele, welche schlecht hin allgemeiner Natur sind, doch jederzeit sich in die ganz konkreten Gegenstände und Akte werfen, ganz ohne Rücksicht, ob diese den Sinn, der darin gesucht wird, vernünftigerweise tragen können. Und nur durch eine von aller generalisierenden Vernunftdiktatur entlastete belehrungssoffene Einfühlung können jene Strebungen unter ihrer Verkleidung aufgespürt werden. Dies ist nötig, um die tiefe Selbstbeirrung dieser Triebe in dem immer enger werdenden Panzer unserer Vernunftrüstung zu lösen. Es wurde aufgezeigt, mit welcher Leidenschaft diese mittelsten Triebe der Seele nach den vereinzeltsten Sinnbildern greifen und wie weitgehend ihre wirkliche Auslebung, besonders bei Verbauung greifbarerere, eine allegorische sein kann. Es wurde gezeigt, wie ihre

¹⁾ Oskar Pfister: Analytische Seelsorge. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. — Rhaban Pierz: Psychoneurosen. Kösel, München. — Alfons Maeder: Die Richtung im Seelenleben. Rascher, Zürich.

Störung wiederum in dieser rein irrationalen Symbolik sich erfassbar anzeigt. Es wurde klar, daß die allgemeinbegrifflichen und vernünftig-sinnvollen Denk- und Lebensakte eine Fülle von Unterbedeutungen mit zu tragen haben, in welchen sich allerhand Strebungen und Triebe selbst darzustellen und zu befriedigen trachten, wenn das Leben und sein Verhältnis zum Rationalen gesund sein soll — und daß Nichtdeckung dieser verschiedenen Bedeutungen Krankheit anzeigt und verursacht. Das Glanzstück und geradezu weltgeschichtliche Verdienst der Psychoanalyse blieb insbesondere die Durchleuchtung der grundlegendsten und folgenreichsten menschlichen Beziehungen, derjenigen von Kindern zu Eltern. Hier wurde nachgewiesen, wie verwickelt und reichhaltig gerade diese scheinbar so vernünftig eindeutigen Verhältnisse sind, welche Summe von allgemeinsten Strebungen sich hier unter dem nächsten äußeren Sinne jener daran sinnbildlich miternährt — und wie ungeheuer schließlich die Schädigung der gesamten Lebenseinstellung wird, wenn Verschiebungen des Gleichgewichts eintreten und jene gedeckten Triebe dabei zu viel oder zu wenig abbekommen.

Soweit ist alles gut und recht, und wegen der unabsehbaren Befruchtung der Seelenheilkunde wie des gesamten Geisteslebens durch diese Einsichten konnten manche Übertreibungen des ersten Feuers verziehen werden. Allein abgesehen von bestimmten wüsten Ausschreitungen, die keine Erwähnung verdienen, ist auch im innersten Prinzip der Bewegung noch eine Einseitigkeit, eine Lücke vorhanden, welche nach einer Ergänzung ruft. Schon von vornherein gibt es Mißtrauen ein, wenn man sieht, wie nach dieser Lehre der Trieb, den sie weit tiefer und mächtiger, ja allmächtiger ansieht als es je zuvor geschah, und den man, schulmäßige Verengerungen meidend, etwa den *Lebenstrieb* nennen könnte — wie dieser eine ungemeine Schwäche, Beirrbarkeit, Blindheit in der Auswirkung äußert und über jeden Strohalm stolpert, sich in den kleinsten Knoten verheddert, den das Denken eines Kindes auflösen könnte. Die Psychoanalyse pflegt ohne tieferes Recht der Frage aus dem Wege zu gehen, warum denn bestimmte Menschen auf bestimmte Erlebnisse in einer ganz übertriebenen und krankhaften Weise antworten — Erlebnisse, die oft durchaus unbedeutend sind und von der großen Mehrzahl der andern ruhig beiseite gelegt werden. Die Psychoanalyse begnügt sich, diese krankhaften Reaktionen nach ihrem Sinnzusammenhang zu zergliedern und aufzulösen, meistens ohne zu fragen, warum denn dieser überreizte Mechanismus überhaupt in Gang kam, warum ursprünglich an diesem oder jenem Vorgang eine so tiefe Verwundung stattfand. Die Wirkung dieser unterlassenen Frage pflegt dann zu sein, daß vielleicht im Augenblick die Einsicht ein Verschwinden der krankhaften Wirkungen hervorbringt, daß aber am nächsten Tage sich aus anderem Anlaß wieder genau dieselben Verknotungen zeigen. Dieses Spiel läßt sich jahrelang treiben, insbesondere wenn der Kranke aus Wichtignahme seiner selbst oder einer Lustbetonung der Beziehung zum Arzte und dessen Hilfeleistung Gefallen an dem Betrieb findet. Kommt aber doch ein endgültiger Erfolg, so wird er häufig sich daher schreiben, daß eben die Erotik zwischen Krankem

und Arzt die richtige, sachgemäße war: eine Hilfskonstruktion des sich selbst zu leben und zu vertrauen unfähigen Kranken, welche darnach, nach Erlernung dieser Kunst, zunächst ohne die Belastung durch das eigene Gewicht, wieder abgebrochen wird. In diesem Falle hätte fast alles andere, was vernünftigerweise in der Behandlung vorgenommen worden wäre, auch genügt. Im andern Falle aber wird die Entwicklung sein, daß man den Knoten nur immer vor sich hertreibt, daß der Kranke, auch unter eigener Mithilfe dazu, zu einem Menschen wird, der den Kapriolen des Unbewußten in sich, dem unaufhörlichen Spiel von Schürzung und Lösung, passiv und hilflos zuschaut wie einer Maschine, tief überzeugt, jeder gewaltsame Eingriff, den er sich abgewinnen könnte, würde die Sache nur hoffnungslos verschlimmern. Er ist ohne Kraft, Wesentliches und Unwesentliches, Positives und Negatives in sich zu unterscheiden — und vor allem ohne Scheidungsmerkmal dafür.

Es scheint also, daß hier eine Verwechslung von Krankheit und Symptom vorliegt, von Veranlassung und Ursache. Fast alle inneren Hemmungen sind Anzeichen und nicht die Krankheit selbst. Gewiß ist es gut, das Feld erst genau abzuklären, dem Kranken jedes mögliche Verständnis seiner Fehlgänge und Totläufe zu verschaffen. Gewiß wird es ihm dabei oft wie Schuppen von den Augen fallen und manches Wichtige sich von selbst zurechtstellen. Gewiß werden tragische Verstauchungen und Verwachsungen des Inneren sich nicht mit einem Griffe, einer Erklärung auflösen lassen. Aber dann kommt einmal eben der Punkt, wo alles Wesentliche gesagt und begriffen ist und wo nur noch eins zu tun bleibt: den Entschluß zu fassen. Und niemand kann dem Menschen abnehmen, den für sich zu fassen. Es kommt der Punkt der Entscheidung, wo der Mensch, nach unbarmherziger Auflösung aller unbewußt zweckhaften Zwischenschaltungen, nun dem Leben als Ganzem gegenübersteht und wo er ja oder nein sagen muß — grundsätzlich und bindend, und nicht mehr freibleibend. Das Nein ist dabei alles, was nicht rückhaltlos Ja ist. An diesem Punkte wird dann klar, daß all die vielleicht im einzelnen ganz zutreffend erklärten Selbsthemmungen des Kranken nur Vorwände davor waren, diesen Entschluß bisher nicht zu fassen, ja, nicht einmal in die geeignete Startstellung dafür zu gelangen. Es wird klar, daß alle Krankheit irgendwie eine Zögerung, ein Zurückschrecken, Nichtwollen ist, ein nicht Wagen und daher nicht leben Wollen — dessen Folge ist, daß das Leben sich selbst hemmt und fesselt. Das ist an sich kein Einwand gegen den Kranken, denn häufig ist dieser, und gerade der Neurastheniker, ein solcher, von dem ein weit unbedingteres und umfassenderes Ja verlangt ist als von dem Normalen, und der daran krank wird. Schließlich kommt also dann jedoch der Punkt, wo alle gutgläubigen Selbstverhinderungen fortgeräumt sind und wo dann vor dem Tor nur noch Eintreten oder Umkehren gilt. Da gibt es kaum noch eine Hilfe und keine Erklärung mehr. Es handelt sich da nicht mehr um Mißverständnis, sondern um das Radikalböse, die letzte Ver-
sagung; nicht um Aufklärung von Irrtümern, sondern um sittliche Arbeit an sich, um in seinem Mittelpunkte anders zu werden, den Sinn zu

werden. Gertrud von Lejort, die vor kurzem mit einem genialen Roman²⁾ vor die Öffentlichkeit getreten ist, wendet sich mit großer Leidenschaft gegen die Psychoanalyse — von der sie allerdings selbst viel gelernt hat. Sie sagt, dieser innerste Schoß der Persönlichkeit sei Gott vorbehalten, da habe die Wissenschaft keinen Zutritt. Nun hat die Wissenschaft grundsätzlich überall Zutritt, ja die Pflicht, ihn sich zu erzwingen. Aber was richtig ist, das ist, daß sie zu diesem Ja, an dessen Verhaltung eine Person dieses Romans zugrunde geht, nicht verhelfen, es nicht lehren kann. Im Gegenteil, sie leistet in der Psychoanalyse häufig schuldhaft Beihilfe, dem Menschen die klare Alternative zu verdecken und ihn tausend krumme Wege wichtigtuerisch um sich selbst herum zu führen, wo er im Gegenteil geradeaus und durch müßte. Sie soll ihn vielmehr dahin führen, seinem Leben ins Auge zu sehen, und ihn bereiten, dann das letzte Wagnis auf sich zu nehmen, welches durch nichts mehr untermauert werden kann.

Nun ist sicher richtig, daß der Punkt, wo der kategorische Imperativ zu entfesseln ist, gewöhnlich viel zu früh angesetzt wird, wenn der Kranke noch gar nicht wollen kann, wenn die Natur- und Inhaltsgrundlage noch durchaus fehlen. Aber man kann auch zu lange damit warten. Es ist völlig zwecklos, zu warten, bis alle Wege geebnet und alle Hindernisse ausgeräumt sind. Denn es ist eben das Wesen dieser Verwicklungen, daß sich in ihnen der nicht befolgte Aufruf verkörpert; und Leben so gut wie Schwimmen kann man nicht theoretisch, sondern nur darin selbst lernen. Es kommt der Punkt, wo ein weiteres unaufhörliches Zurückrufen aller einzelnen Verdrängungen nicht mehr der Lage entspricht. Im Augenblick, wo man sich ernstlich zu leben entschließt, wird die Verdrängung zur gebieterischen Pflicht — wohlverstanden die richtige und normale Verdrängung. Alles Leben ist Gestalten, alles seelische Gestalten ist aber Verdrängen, Verwerfen des nicht gebrauchten Stoffes. Allzuvielen, die durch die Psychoanalyse gingen, fanden dazu nicht mehr hin. Sie starren wie hypnotisiert auf ihre Träume, Halbgefühle, Assoziationen, Symbole und fürchten, es könne eine „Verdrängung“ geben, wenn sie nicht alles gewissenhaft oder betulich und ohne sich eine Beeinflussung zu erlauben, sich auswirken, klären und erklären lassen bis zum Letzten. Damit ist jede sittliche und Denk- und Lebensfreiheit verloren. Nein, man muß, wenn auch Wunden, Schwächen, verkümmerte und leere Stellen bleiben — und bei jedem, der ernstlich krank war, wird das der Fall sein —, auch dann muß man eines Tages alles dies beiseite stellen und davon fortschauen und mit seinem guten Willen und dem, was man an Natur wieder erwerben konnte, leben, so gut es eben gehen will. Man muß über bestimmte Dinge hinweggehen und sie auf sich beruhen lassen, mögen sie auch nicht in Ordnung sein, um der positiven Ziele und der Pflicht zu sich und ihnen willen — geschweige denn, wenn es sich nur darum handelt, Kleinigkeiten Kleinigkeiten sein

²⁾ „Das Schweißtuch der Veronika“, Kösel, München. — Es wird von diesem Buch in gegenwärtiger Zeitschrift noch die Rede sein.

zu lassen. Man muß etwas glauben und danach sich und das Leben gestalten; und dies Prinzip vermag die Analyse nicht zu geben.

Allerdings muß dies ohne Krampf geschehen, dies Beiseitesetzen und dies Glauben, sonst entsteht nur ein mindestens gleichwertiger Gegen-
druck, und die völlige Hemmung ist wieder da. Infolgedessen genügt ein autonomes Moralprinzip meistens nicht zur Begründung des neuen Lebens. Ein solches Prinzip bedingt eine ungeheure Verdrängung. Man denke hierbei beispielsweise etwa an Kant, der die gesamte Lebensbreite mit Ausnahme des einen ausdehnungs- und inhaltlosen Punktes des kategorischen Imperativs zu verdrängen befiehlt. Und diese Verdrängung des Irrationalen ist ein Grundmotiv seiner Philosophie; er übernimmt es stimmungs-
mäßig von der Aufklärung, welche auf dem Boden dieser Verdrängung noch einmal, ein letztes Mal eine fast restlos einheitliche europäische Geisteskultur aufbauen konnte. Aber schon Kant ist kein Aufklärer mehr. Wenn er auch den überindividuellen Verstand den Erscheinungen ihre Gesetze vorschreiben läßt, so hat doch niemand wie er gerade durch diese äußerste, fast dämonische Zuspitzung und Zusammenziehung des Rationalismus den tiefsten, unheilbarsten, grund-
sätzlichen Einbruch des Irrationalen und der Lebensbreite ins Bewußtsein und in die Theorie gefördert, den dann die deutsche Ich-Philosophie und Dialektik darstellt. Dies mag einen Begriff von Wirkung und Gegenwirkung eines auf seine schroffste Autonomie gebrachten Moralprinzips in einer geistig ehrlichen und geschwinden seelischen Umwelt geben. Ein Mensch, der neurasthenisch war, das heißt irgendwie an dem Problem des Unbedingten und seines Verhältnisses zum Leben krankte,³⁾ kann einen solchen Weg über das Extrem nicht mehr mitmachen, ohne heillos in sein Voriges zurückzufallen. Es gibt überdies auch kaum ein Moralprinzip, das nach Nietzsches Erschütterung aller kategorischen Moral-
inhalte als inhaltlich allgemeines rein aus sich heraus die verpflichtende Würde besäße, um eine solche Gewaltherrschaft auszuüben. Im all-
gemeinsten Sinne sind alle einzelnen Sätze und Positionen, mit denen man das Leben zu meistern unternommen hat, ihm gegenüber auf die Dauer begrenzt und darum tot. Absolut ist nur das Lebendige; nur der lebendige Geist kann das Leben meistern.

Der Neurastheniker ist ein Mensch, welcher ganz auf dies lebendige Absolute und darum zugleich Umfassende angelegt ist, seiner in der Wirklichkeit aber nirgends gewahr werden kann und einen sie überfliegenden Glauben nicht aufbringt. Weil ihm das einzelne nach diesen Maßstäben nirgends Genüge tut, schiebt er es fort, nimmt es weder in Pflicht noch in Genuß an und bleibt so gehemmt und funktionsunfähig vor dem Leben liegen. Sein Bewußtsein von sich selbst schwankt entsprechend seinem Alles- oder Nichts-Standpunkt von dem Gefühl ungeheurer Leistungen, die er vollbringen könnte, zu dem Schluß von dem Nichtvollbrachten auf die Unfähigkeit dazu, von Größen- zu Kleinheits-

³⁾ Diese Beziehung ist nie besser dargestellt worden als in den Schriften des Psychiaters Hans v. Suttingberg im Anthropos-Verlag, Prien Obb.

wahn und wieder zurück. Häufig zieht er sich in die unbeherrschbare Weite des Lebens eine kleine übersehbare Konstruktion von etwas Absolutem und Allmächtigem ein, auf das hin er reagieren kann, dessen Bild und Schema von Vater oder Mutter genommen ist — die Idee eines Wesens, demgegenüber man Kind sein kann, dem man nur genug Leiden und Unfähigkeit zeigen muß, damit es sich erbarmt und alles gewährt; einen Fetisch, den man anbeten und verbrennen kann, mit dem man schmollen, tözen und kokettieren kann. So ergibt sich ein nichtsnutziges Spiel von geist-, willen- und haltloser Gefühllichkeit mit den Dingen und Menschen, in welchem sich der Mensch intellektuell und moralisch immer mehr verengert und verkommt. Wenn ein solcher Kranker sich dann blindlings einem andern Menschen unterwirft, so kann das zum Besseren führen, wenn dieser andere ein Mensch von äußerster Selbstzucht, Sachhingabe und Wohlmeinendheit ist. Zum Guten führt bei solchen Fällen aber meistens nur die endliche Übertragung dieses verderbten, ziellos schwankenden Anheftungstrebens auf den Gottesgedanken. Diesen zu ergreifen, bedeutet eben den ganz grundsätzlichen Durchbruch, der gesucht und nicht gefunden wurde, gewollt und doch nicht gewollt. In diesem Gedanken, dessen Ergreifung eben ihn über das Gedachtsein immer mehr hinaushebt, dessen Wesen seine Wirklichkeit einschließt, und je mehr er faßt, desto tiefer — in ihm ist zugleich die absolute Festigkeit gesetzt, die sittliche Eingrenzung durch gegenständlichen Sachverhalt, die Wahrheit, Treue und Strenge eines sich Gleichbleibenden gegenüber allen hysterischen Umschlägen, der Zwang sich einzufügen, die objektive Notwendigkeit, guten sachlichen Willen zu zeigen bis zum Alleräußersten. Und zugleich ist andererseits eben dieser Gegenstand des sittlichen Willens kein einzelner, welcher ihn als ganzen wiederum zu einer jubalernen Berrichtung machen würde, sondern ein Unendliches, Absolutes, Uner-schöpfliches, das Glauben jeden Umfangs und jeder Tiefe tragen kann. Das Absolute ist nicht dies oder das, nicht bloß Entgegenstehendes und leblos Ausschließliches, sondern indem es eines ist, ist es zugleich alles, und die Einheit von einem und allem. Die Entscheidung der moralischen Alternative ergibt so allererst nicht einen Verzicht, eine Zerschneidung, Verdrängung, Verarmung, sondern immer von neuem das Ganze, das darauf ruht. Gott ist alles in allem, bedeutet eben, daß hier nichts Positives ausgeschlossen wird, sondern ein jedes sich selbst nun erst recht werden darf und muß, das Negative aber sich an jenem selbst auflöst und verschwindet. Wie hier derart alle Gegensätze schließlich zusammenfallen, so auch die von Bindung und Lösung, Spannung und Entspannung, Abhängigkeit und Freiheit, Gebot und Leben. Auf der immer erneuten letzten Entscheidung und ihrer unnachlässigen Schärfe erblüht eine neue Natur, eine neue Naivität, der gegenüber eine reine Hingabe möglich ist, ein Sichsinkenlassen, welches die höchste Aktivität ist. Sie allein verbürgt die Heilung des zerrissenen Sinnes, der in den unüberbrückbaren harten Scheidungen nach dem Ganzen verschmachtet. Das Ja ist das Ganze, das Ganze ist das Ja, daraus ergibt sich die höhere Einheit. Ohne diese wird der Mensch, der auf das Ganze und auf

das ausschließlich Positive angelegt ist und an ihrer Unvereinbarkeit erkrankt — wenn er darüber hinausgelangt, entweder in einem verkrampften Willensheroismus leben mit tragischer Ausschließung von allem, was ihm als das Beste erscheint, oder in einen bloßen Naturalismus zurücksinken. Nur mit einem Worte sei schließlich angedeutet, wie hier allein der Persongedanke, nicht ein göttliches Neutrum die Einheit dieser Gegensätze gewährt, die Einheit seiner selbst und seines Gegenteils, und wie er auch noch besonders das urtümliche Ausgangsmotiv, das von Vater und Mutter, seiner letzten und sachgemäßen Sublimierung zuführt. Wie er allein schließlich nicht bloß Gedanke bleibt, sondern die unmittelbare Erfassbarkeit über dem scheinbar allen Inhalt erschöpfenden Hin und Her des Lebens verbürgt, doch mit eiserner Festhaltung der Richtungslinie darin.

So sicher wir glauben, daß das Geistige hier das Letzte und Entscheidende ist, so ist doch ganz gewiß eine breitere Wirkung zum Guten und Lebensfördernden auch seitens gesunder und aufbauender psychoanalytischer Gedanken nicht möglich ohne einen umfassenden Angriff auf unsere zerrissenen, verderbten, lügnerischen und leblosen Kulturzustände und Lebensformen. Es ist natürlich gerade für diejenigen Anhänger der Bewegung, welche christliche Gedanken in mehr oder minder kirchlicher Form mit der Psychoanalyse verbinden, schwierig, an den Gedanken einer gründlichen Reform von Lebensformen heranzutreten, mit welchen sich die Kirchen, größtenteils verständlicherweise, von jeher identifiziert haben — umso mehr als die wünschenswerten Änderungen in diesen ungeheuer schwierigen und verfahrenen Problemen sich nicht in zwei oder drei Sätzen vorlegen lassen, ja vielleicht überhaupt noch nicht formuliert werden können. Aber das darf nicht davon abhalten, sich über die Wichtigkeit des äußeren Faktors klarzuwerden, vor dessen Heillosigkeit oft der Lebenstrieb schon in sich selbst Hemmungen aufbaut, und hier unermüdlich um Einsicht und Abhilfe zu ringen. Versuchen wir immerhin, wenigstens einige negative Andeutungen zu geben. Beispielsweise in Bezug auf das der Psychoanalyse besonders am Herzen liegende Gebiet des Geschlechtslebens entwerfen wir also einige verneinende Thesen, ohne uns, zumal in diesem Rahmen, an einen positiven Versuch heranzuwagen.

1. Wir können es nach unserer heutigen Kultur- und Geisteslage uns nicht gestatten, den Idealismus der Jünglingszeit, der hier ganz bedeutend häufiger ist als später, sowie häufiger, als er unter den jetzigen Verhältnissen gerade auf dem ihm ganz zentralen Geschlechtsgebiete irgendwelche Auswirkung finden kann, und der auf hohe und bleibende geistige und moralische Dinge geht — wie Spülwasser fortzuschütten.
2. Ebenso wenig, einen großen Bruchteil des weiblichen Geschlechtes zum Zölibat zu verurteilen und damit zu einem großen Teile der Verkümmern, Verkrümmung und Verfälschung auszuliefern, wodurch Unerfessliches verloren geht.
3. Ebenso wenig, eine solche Ehe als höchste Form des Geschlechtslebens zu konservieren, in welcher ein bedeutender Bruchteil der Menschen alle höheren Energien als unbrauchbar und unauslebbar verdrängt, ein noch größerer Bruchteil in einer materiell viehischen und

formell auf dem Niveau eines sklavischen Diebesinns stehenden Polygamie lebt und nur der weitaus geringste Bruchteil eine der Idee der Sache entsprechende gesunde, lebendige, geistig-moralisch förderliche Auswirkung erfährt.

Nun wollen wir noch einige Worte über die Bücher sagen, welche uns zu diesen Betrachtungen Anlaß boten. Pfister ist nicht nur einer der ältesten Kämpen der Psychoanalyse, sondern vielleicht auch der, welcher am frühesten aufbauende Gesichtspunkte in sie hineinbrachte — dank seiner nie aufgegebenen höheren Weltanschauung. Seine Schriften sind trotz ihrer schnellen Folge durchaus sorgfältig und kritisch. Bedenklich könnte höchstens die resolute Art sein, mit welcher er das Christentum auf eine lebensstüchtige, in Hilfsbereitschaft und gesunder Werkmoral ihren Schwerpunkt besitzende, im besten Sinne bürgerliche Form einschränkt und alle hochfliegenderen, „mystischen“ Ausprägungen wegzu analysieren unternimmt. Es ist zuzugeben, daß für die große Masse der neurotischen Fälle diese Einstellung durchaus angebracht und heilsam ist; jedoch könnte darüber gelegentlich ein Ungenügen gegenüber etwa entgegnetretenden wirklich spezifischeren und ausschließlicheren Religionsformen sich ergeben. Bei Vierz stört die Schwäche des Systematischen und der höchst ungepflegte Stil. Doch behalten Krankengeschichten wie die S. 100/200 ihren unschätzbaren Wert. Kein Strindberg vermöchte diese unretuschierte Photographie der jahrelangen Hölle eines Ehelebens ersetzen, in welcher beide Teile Gepeinigte und beide Peiniger sind und eine niederschmetternde Vision von der Blindheit und Machtlosigkeit alles guten Willens sich aufzutut. Das Buch von Mäder enthält starke Bekenntnisse zu christlichen Gedanken als Krönung der psychoanalytischen Hilfeleistung, hat aber nichts über das tiefere Verhältnis der beiden Gedankenströme zu sagen, dessen Bestimmung keinesfalls entbehrt werden kann.

Im ganzen scheint uns mit den in solchen Büchern angedeuteten Entwicklungen ein großer Schritt getan, um dem positiven und bleibenden Wert der Psychoanalyse, welcher hinter den unvermeidlichen Übersteigerungen zweifellos vorhanden ist, endgültig in das allgemeine Kultur- und Geistesleben einzugliedern.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Von der Landsgemeindedemokratie und den kantonalen Parlamenten. — „Rekonstruktion eines Mehrheitsorgans“. — Gonzague de Reynold und die liberale Demokratie.

Die Landsgemeindedemokratie ist der lebendigste Gegenbeweis gegen die da und dort immer etwa noch gern gehegte Vorstellung, als ob die wirkliche Demokratie in der Schweiz erst vor hundert Jahren ihren Anfang genommen habe.